

## XXV. Ein Manuskript.

Sagten wir am Anfange unserer Betrachtungen, daß die deutsche Litteratur keinen Roman besäße, der zwischen den Kästen und Büchsen der Apotheke seine Wurzelfasern emportreibe und, von dem eigenthümlichen Geruche seines Geburtsortes durchweht, uns in die Poesie und Prosa einer pharmazeutischen Offizin oder eines Laboratoriums einführe, so bedarf dies einer kleinen Berichtigung.

Vor mir liegt der Anfang einer solchen Geschichte, eines „pharmazeutischen Epos“, betitelt „Christian“. Der Autor, Herr Dr. Böttger, ist leider auf halbem Wege stehen geblieben, wenigstens in dem mir vorliegenden Manuskripte, und das ist zu bedauern; führt uns doch dieses Epos zum ersten Male das Leben und Treiben in Offizin und Laboratorium in natura vor Augen. Leider war es mir auch nicht immer möglich, alles Niedergeschriebene zu entziffern. Die Handschrift des Arztes, wie ein jeder der Herren Kollegen weiß, und diejenige eines Redakteurs und Schriftstellers, wie der Setzer dieses mir bezeugen wird, erinnern nicht immer grade an die Lithographie einer Visitenkarte.

Die Wahrheit meiner ersten Behauptung behandelt in recht drastischer Weise ein Gedicht in den „Fliegenden Blättern“, betitelt: „Das Wunder“. Obgleich nicht ganz in den Rahmen meiner Betrachtungen gehörig, hoffe ich doch manchen der Herren Kollegen, welche das Poëm noch nicht gelesen haben sollten, durch Abdruck desselben eine heitere Minute zu verschaffen. Es lautet:

„In die Löwenapotheke  
Tritt ein altes Mütterlein,  
Händigt grüßend dem Provisor  
Das Rezept des Arztes ein.

Doch mit aufgeriss'nen Augen  
Blickt der Mann auf dieses Blatt,  
Das ihm etwas zeigt, was niemals  
Er zuvor gesehen hat.

Vor Erstaunen wie versteinert  
Steht er da; mit einem Mal  
Blickt ihm über seine Schulter  
Der gestrenge Prinzipal.

Doch auch der, als er den Zettel  
Liest, ist stumm und fast erstarrt,  
„Wach' ich,“ brummt er, „oder werd' ich  
Nur von einem Traum genarrt?“

Nein, er wacht; und alle Andern,  
Die in seinem Dienste steh'n,  
Kommen zu ihm, seh'n und wollen  
Vor Verwund'ung schier vergeh'n.

Und noch lange, lange währt es,  
Bis sich ihr Erstaunen hebt;  
Denn das Wunder, das sie schauten  
War ein — leserlich' Rezept!“ —

Indessen zurück zu unserem „Manuskript“!

Soweit der Anfang desselben mir geläufig ist, wäre es wohl zu wünschen, daß dasselbe auch seiner Vollendung entgegensähe. Vielleicht gestattet mir Herr Dr. Böttger gelegentlich die Weiterführung seiner Arbeit, vielleicht auch nimmt sich ein Berufenerer einmal derselben liebevoll an.

In einem Vorwort verbreitet sich der Verfasser über die Pharmazie im Allgemeinen und kommt unter anderem zu dem Schlusse:

„Die Pharmazie ist also weder ein Amt noch eine Industrie, denn der Apotheker, obwohl er sich eidlich verpflichten muß, Niemanden zu vergiften und unter der Kontrolle Sr. Gestrengen des Herrn Kreisphysikus steht, dem er, wenn ihn seine Tante im Nachbardorfe auf Sonntag Nachmittag zur Kirmeß eingeladen hat, diese Einladung anzeigen muß, ist doch kein besoldeter Staatschemiker, wie z. B. der russische Regierungsapotheker, der in Mantel und Schwert stolz einhergeht, und obwohl der Apotheker, wenn er sonst Lust hat, allen Besen- und Bürstenbindern des Reichs Konkurrenz machen darf und auch hie und da mit Verschiedenem handelt, was sich nicht gerade unter der Rubrik „Arzneiwaaren“ unterbringen läßt, so sind doch die Zwecke der Pharmazie mehr als industrielle und der Handel allein ist nicht gerade die Aufgabe des Pharmazeuten. Aber auch die Kenntnisse der Chemie, der Botanik, der Physik und Pharmakognosie allein machen noch nicht den Apotheker. Alle diese Kenntnisse hat der Arzt in geringerem Maßstabe auch, (er soll sie wenigstens, während er das Tentamen physicum macht, haben), kann aber trotzdem noch nicht die Geschäfte eines Apothekers wahrnehmen. Wilhelm Meister sagt, daß man jede Wissenschaft, der man sich widmen will, mit dem Handwerk anfangen soll, und, so sich selbst widersprechend, wie die Behauptung auch klingen mag, ist sie doch wahr. Auch der Apotheker fängt seine Wissenschaft mit dem Handwerk an und wird dadurch ein praktischer Mensch, der mit der Unbeholfenheit der übrigen Gelehrten nichts gemein hat. Während dieser Zeit lernt er nicht bloß die Zeichen der chemischen Körper, sondern die Körper selbst kennen, er lernt nicht nur ihre theoretische Darstellungsweise, sondern auch ihre praktische; die Kenntnisse der Drogen und Kräuter erwirbt er sich durch tägliche eigene Anschauung und gewinnt nebenbei Fertigkeit und Sicherheit in der Ausübung der dem Apotheker zunächstliegenden Geschäfte.“ Das scheint mir eine sehr gelungene Definition des Apothekers resp. der Pharmazie im Allgemeinen.

Den Arzt betreffend, meint Böttger sehr richtig, wie solches denn auch heute schon von vorurtheilslosen Mitgliedern dieses Standes gefordert wird:

„In die Apotheke, dem vermittelnden Institute zwischen Arzt und Patienten, wo der dem Papiere anvertraute Gedanke des Ersteren zu Nutz und Frommen des Letzteren seine getreue Verwirklichung findet, sollte auch der Arzt erst eintreten und mit dem Handwerke anfangen, ehe er seine Wissenschaft, die Medizin, beginnt . . . . .“ zc. „Versäumt er dies, so wird es ihm gehen wie Mephisto, der das Rezept zur Hexensuppe zwar geben, die Suppe selbst aber nicht kochen konnte.“

Das sind Worte, welche der Verfasser in seinem Vorworte dem jungen pharmazeutischen Anfänger Christian mit auf den Weg giebt.

„Jetzt weißt Du's, Christian“, sagt er; „wenn Du ein tüchtiger Apotheker werden willst, so werde zunächst ein tüchtiger Chemiker und ein tüchtiger Botaniker; dann ein intelligenter, aber redlicher Kaufmann, ein pflichttreuer gewissenhafter Beamter!“

Christian ist nun im ersten Kapitel im Begriff, als Lehrling einzutreten und zwar in einen Stand, „vor dem sein Vater, der Dorfschullehrer ist, von jeher einen großen Respekt gehabt hat“.

Sehr schön schildert uns Böttger hier die Kurpfuscherei, wie sie in Christian's Heimathsdorfe betrieben wird.

„Man behauptet sogar, daß des Vaters Liebe zu diesem Stande, der, wie ich gleich rundweg erklären will, der Apothekerstand ist, so weit ginge, daß er sich zur praktischen Ausübung desselben, Hand in Hand mit dem der Medizin, bisweilen hinreißen ließe: indeß kann ich mich darüber nicht ganz genau aussprechen, zumal man den Aussagen der Hebamme des Dorfes, die mir die Beschuldigung hinterbracht hat (und zwar in ihrer Eigenschaft als muthmaßliche Konkurrentin des Lehrers, da sie mit Sabina, Mutterkorn und Brechweinstein ein ganz einträgliches Geschäft treiben soll) also, zumal man diesen Aussagen nicht unbedingten Glauben schenken kann. Gegen Christian's Vater treten nun allerdings noch zwei andere Belastungszeugen auf und zwar der Schäfer des Dorfes und der Schankwirth. Aber auch die Angaben dieser Zwei sind mit Reserve aufzunehmen, da der Schäfer Pillen erfunden hat, die den Biß toller Hunde

kuriren . . . . . und der Andere einen Bundeschwester-  
liqueur fabrizirt, der, „patentirt“, gegen alles hilft.“

Das nebenbei, um in die Sprache des Epos einzuführen.

Im zweiten Kapitel weht uns gleich „Apothekenluft“ entgegen. Es beginnt:

„Kennst Du das Haus? Ein Adler schirmt das Dach,  
Es glänzt die Offizin; von Fach zu Fach  
Sind marmorweiße Büchsen aufgestellt . . .“ x.

Da fühlen wir uns gleich heimisch.

„Mit heimlichem Gruseln“ sagt Böttger und erinnert uns lebhaft an die Empfindungen in unserer eigenen Jugendzeit, „betritt das Kind und auch der erwachsene Laie das Lokal, in welchem menschliche Weisheit die geheimnißvollen Kräfte der drei Reiche der Natur zusammengetragen hat, um sie im Dienste der Kranken zu verwenden. Sie wirken so sonderbar auf das Gemüth, diese langen Reihen stiller Büchsen und Flaschen mit ihren lateinischen Inschriften, diese verschlossenen Schränkchen, deren Inhalt die auf die Flügel gemalten Todtenköpfe errathen lassen, dieser seltsame Geruch, der das Ganze immer und ewig einhüllt. Und dazu der ernste und schweigsame Apotheker hinter seinem abgitterten Tische, hinter dem er nur von Zeit zu Zeit seinen Kopf hervorsteckt, um die stereotype „halbe Stunde“ den Rezeptbringern zuzurufen oder eine Arznei zuzureichen — wie beklemmend wirkt nicht das auf Herz und Gemüth des befangenen Patienten. Man geht nicht gerne in die Apotheke und man bleibt nicht gerne darin; der Verkehr des Publikums mit dem Apotheker ist gezwungen wie der mit dem Steuereinehmer hinter seinen Repositorien in der altengeruchschwangeren königlichen Amtsstube.“

Diesem natürlichen Augenblicksbilde sei das nicht minder gelungene Konterfei des alten Provisors angefügt, welches der Verfasser folgendermaßen ausmalt:

„Der alte Rezeptar in der Stadt- und Rathsapotheke, in die Christian gestern Abend mit dem vom Vater ausgestellten Frachtbriefe schüchtern eingerückt war, hatte so etwas von einem altentstaubigen königlichen Beamten an sich. Es konnte ihm die gute Laune des ganzen Tages verderben, wenn ein Rezept vor

8 Uhr Morgens gebracht wurde, und so wahr es jeden Tag auf der Thurmuhre des gegenüberliegenden Rathhauses zwölf schlug, so wahr trat er, wenn der letzte Schlag der Uhr verklungen war, hinter seinem Rezeptirtische hervor und setzte sich trotz aller Lamentationen der in der Apotheke etwa Wartenden zu Tische. Er wußte, daß der Prinzipal nach der Suppe sich hinausschleichen und die angefangenen Rezepte, auf die gewartet wurde, fertig machen würde; ob ihm das angenehm oder unangenehm war, erfuhr man nicht, da er sich nie dafür bedankte oder darüber beschwerte. Gleich nach Tische liebte er ebenfalls keine übermäßige Bewegung; eine alte Gesundheitsregel der Engländer lautet: „after dinner sit a while“ und diese suchte er möglichst zu befolgen. Um zwei Uhr arbeitete er wieder, nachdem er sich vorher mit Jedem, der ihm in den Weg kam, so lange herumgezankt und herumgeärgert hatte, bis er eine zur Beförderung der Verdauung hinreichende Quantität Galle abgefordert zu haben glaubte. Wehe dem Unglücklichen, der ihn nicht Abends 6 Uhr ablöste, wenn dies der Tag mit sich brachte! Wie der Jesuit im angefangenen Buchstaben auf Geheiß des Oberen, so hielt er inne im Pillenmachen oder Pulverdispensiren beim letzten Schlage der Glocke, ging in sein Zimmer, kleidete sich um, spazierte, gleichviel bei welchem Wetter, bis sieben, kam zurück, aß Abendbrot, ging abermals auf sein Zimmer, kramte herum bis zehn Uhr und legte sich dann schlafen. Das geschah Woche für Woche, Sommer und Winter; niemand hatte den alten Rezeptarius an Wochentagen anders spazieren gehen sehen als von sechs bis sieben, an Sonntagen Vormittags von elf bis zwölf. In Wirthshäusern hatte ihn noch Niemand aus der Stadt angetroffen. Leute, die ihn näher kannten, wollten behaupten, daß der Alte trotz seines menschen scheuen, abstoßenden Wesens ein weiches, mitfühlendes Herz habe, ja, trotz seiner Pedanterie, Kunst und Poesie liebe und sogar in früheren Zeiten selbst gedichtet habe. Seit sich jedoch ein junges Mädchen aus der Stadt, in die er sterblich verliebt gewesen war, an einen Anderen verheirathet hatte, waren keine Gedichte mehr unter der Chiffre X, hinter der er sich zu verbergen pflegte, im Intelligenzblatte des Ortes erschienen.“

Eine köstliche, lebenswahre Zeichnung des alten „Faktotum“ der Stadt- und Rathsapothek — wer hätte ein ähnliches mit größeren oder kleineren Variationen nicht schon hie oder da angetroffen!

Und last not least der Prinzipal!

„Der Prinzipal war ein anderer Mann. Der rannte gefällig und geschäftig den ganzen Tag wie Quecksilber im Hause herum, half in einem Athem der Frau beim Anziehen und dem Hausknecht beim Pulversieben, fuhr dann wie ein Irrlicht durch die Apotheke, begrüßte die Kunden und vor der Thüre den Nachbar, sprang eine Minute später in den Keller hinab, um zu sehen, ob die Tinctura Rhei aquosa, die er nach einer ganz neuen Vorschrift eigener Erfindung gemacht hatte, sich noch klar hielt, und dann auf den Boden hinauf, um die dort zum Trocknen liegenden Kräuter zur rechten Zeit umzuwenden, schloß sich dann in sein Zimmer ein und arbeitete an einem Rentabilitätsrechnungsschema für Apotheker, an einer von einer ausländischen Akademie gestellten physikalischen Preisaufgabe sowie einem Statut der städtischen Schützengilde zu gleicher Zeit und verschwand ebenso rasch wieder aus Zimmer und Haus, um bürgerlichen Pflichten auswärts obzuliegen. Denn er bekleidete mehrere städtische Ehrenämter, war Rathsherr, Schiedsmann, Major der Schützengilde sowie Hauptmann des Turnvereins und der Feuerwehr des Ortes und flog so immer von einem Geschäft, von einem Berufe zum andern.“

Das also waren die zwei Vorgesetzten unseres Christian — wird er sich bei ihnen wohl fühlen? Indeß wie alles in der Natur sich nach der Bodenbeschaffenheit und nach der Umgegend richtet, nehmen doch sogar Thiere wie Rhee, Vögel &c. die Farben der Bäume, Sträucher und Wiesen an, — so auch gewöhnt der Mensch sich gar bald an seine Umgebung.

Ueber das Verhältniß der Drei zu einander berichtet der Autor:

„Zwischen diese Zwei trat nun der gutherzige, kindliche, etwas träumerische Christian. Am ersten Tage fauste der Prinzipal nach seiner Manier mit ihm im Fluge durch das ganze Haus, zeigte ihm die Gift- und die Kräuterammer, die

Materialstube sowie den Keller und in seiner Zerstretheit auch das Schlafzimmer seiner Frau nebst der Speisekammer, that die Wunder des Laboratoriums vor ihm auf und führte ihn an den großen Pulvermörser, um ihn einige Stöße probiren zu lassen, lehrte ihn, wie das Sieb aufgesetzt und gehalten werden müsse, und zeigte ihm heimlich im Winkel eine Flasche mit Schnaps und Brechweinstein, die er auf den Hausknecht aufgestellt hatte. Dann überlieferte er ihn wieder dem alten Rezeptar Sommer, da er zu einer Rathssitzung gehen mußte, griff aber vorher noch rasch in einen Schub, um ein Ries Signaturen herauszuholen und sie Christian zum Schneiden zu übergeben."

"Und so nahm Christian die Scheere und begann seine erste pharmazeutische Thätigkeit mit Emsigkeit und Würde."

Einige Absätze später finden wir Christian vor der Pharmakopoe sitzen, die damals noch nicht „Deutsches Arzneibuch“ hieß und noch in dem ihr eigenthümlichen Latein abgefaßt war.

„Der alte Sommer“, heißt es in unserer Erzählung an dieser Stelle, „betrachtete sich eine Weile den vor ihm sitzenden Christian, dann ging er ihn plötzlich an:

„Verstehen Sie denn, was Sie da lesen?“

„Nicht alles“, sagte Christian.

„Na ja“, fuhr der Alte fort, „wie sollen Sie denn wissen, was sartago, cucurbita, excipulum und alle solche Dinge sind, wenn Sie sie niemals gesehen haben. Aus der Pharmakopoe können Sie gar nichts lernen, höchstens, daß es neben dem ciceronischen Latein noch ein zweites giebt; die Pharmakopoe ist nun einmal kein Lehrbuch. Aber so sind jetzt die Prinzipale, immer hübsch bequem; darum geben sie dem Lehrlinge die Pharmakopoe in die Hand, wie dem Kinde den Lutschnbeutel — „nun amüsirt euch und laßt mich zufrieden!“ „Später wird der kleine Stöckhardt gekauft und ein bißchen Spielerei mit Chemie getrieben, ab und zu mal botanisirt — vielleicht mit hübschen Mädeln im Walde draußen —, endlich ist der Gehilfe fertig. Da war's zu meiner Zeit anders. Dafür wurden wir auch tüchtige, praktische Apotheker, Laboranten, die zuzugreifen verstanden.“

Christian hat die beste Absicht, es seinem Vorgesetzten, der sich selbst als tüchtiger, praktischer Apotheker bekennt, gleich zu thun. Er meint, „daß sich sein Vater sehr freuen würde, wenn sein Sohn ein ebenso tüchtiger Apotheker werden würde. Herr Sommer versprach ihm, dazu das Seinige thun zu wollen; da er aber nur Rezeptar sei, könne er seine Ausbildung nur in einer Richtung fördern. Uebrigens sei es zweifelhaft, ob er noch sehr lange hier bleibe, er sehne sich auch nach Selbstständigkeit, auf die er in seinem Alter Ansprüche habe.“

Wie wir aus dieser Anspielung errathen dürften, macht Herr Sommer baldigst Anspruch auf eine Konzeßion.

„Seit jenem Abend“, erzählt Böttger weiter, „etablierte sich eine gewisse Intimität zwischen Herrn Sommer und Christian. Wenn er den Lehrling Recepte lesen oder irgend welche pharmazeutische Manipulationen ausführen ließ, vergaß er seine Griesgrämigkeit und knüpfte ein lehrreiches Gespräch mit ihm an, das auch, besonders wenn gerade Geschäftsstille herrschte, auf andere Themata sich lenkte. Der Alte war, wie so viele Apothekergehilfen, weit in der Welt herumgewandert, in der Schweiz, in Frankreich und Holland gewesen und hatte manches Nachahmenswerthe hie und da gesehen.“

Herr Sommer ist von der Tüchtigkeit der deutschen Apotheker (d. h. der Besitzer) oder von dem „Unfehlbarkeitsglauben an ihre Ueberlegenheit“ gegen fremde Apotheker nicht so sehr überzeugt, wie es heute wohl ein jeder Kenner der Verhältnisse ist.

„Wir haben“, sagt er unter andern, „tüchtige Apotheker in Deutschland, aber — sie sind knapp. Die große Mehrzahl zieht bald nach dem Ankauf die Schlafmütze tief über die Ohren, sagt sich von aller Wissenschaftlichkeit los und ist froh und stolz, sich nach jahrelanger „klebriger Beharrlichkeit“, wie Heine sagt, mit dem Titel Rathsherr oder Stadtrath ausgezeichnet zu sehen. Unser Alter — Herr Sommer pflegte den Chef so zu nennen, obgleich er 20 Jahre jünger war als sein Gehülfe — liest aus Neugierde wohl alle Zeitungen und Journale, auf welche er abonniert ist, aber er findet z. B. die pharmazeutischen Zeitungen nur dann interessant, wenn sie einmal

wieder von irgend einem seiner übernommenen Ehrenämter berichten, sonst schimpft er regelmäßig, daß nichts Interessantes darin sei. Andere Apotheker verlieren sich mit ihrem bißel Grips in gelehrten Spezialitäten, die dadurch wenig gefördert werden. — An die Pharmazie selbst und ihre Entwicklung denken wenige.“

„Das wundert mich“, sagte Christian, „die Pharmazie ist doch so interessant!“

„Gewiß!“ sagte Herr Sommer, „indef es läßt sich nicht bestreiten, daß unsere Rezeptur etwas monoton ist, und da die gegenwärtigen Apotheker fast nur rezeptiren, so kommt es, daß sie alle mit der Zeit dieser maschinenmäßigen Beschäftigung müde werden, ja sie sogar hassen . . . . .“

Solche und ähnliche Gespräche führten in stillen Feierstunden Herr Sommer und sein Lehrling Christian. „Der Prinzipal freute sich über des alten Gehülfen Interesse an dem jungen Manne und bekümmerte sich, da er ihn in guten Händen wußte, ferner gar nicht mehr um ihn.“

Wie viele haben wohl ähnliche Erfahrungen während der Lehrzeit gemacht? Waren sie nicht meistens gut genug, den Gehülfen praktisch zu ersetzen, aber wo blieb die Zeit für theoretische Beschäftigung? Und doch stand es mit fetten Lettern in der Annonce der Zeitungen: „Tüchtige Ausbildung zugesichert!“

So auch hier: „Wenn der Chef Christian's Herrn Sommer hin und wieder ablösen mußte, sah er, daß Christian im Laufe der Zeit schon viel gelernt hatte und sich recht nützlich zu machen wußte, und da er neben seiner Apotheke noch manches Andere zu verwalten hatte . . . . , so geschah es, daß Christian, wenn Herr Sommer ausgegangen war, meist allein blieb. Zuerst hatte der Prinzipal, wenn er in sein Zimmer gegangen war, zu Christian gesagt: „Wenn Jemand kommt, rufen Sie mich!“, später beim Weggehen: „Wenn ein Rezept kommt, rufen Sie mich!“ und zuletzt: „Wenn ein Rezept bezahlt werden soll, rufen Sie mich!“ —

Christian macht sich einmal über die genaue Verschreibungsweise der Aerzte lustig, als er bemerkt, daß drei Aerzte an

einem Patienten kuriren und der Eine ihm  $\frac{1}{6}$ , der Zweite  $\frac{1}{8}$  und der Dritte  $\frac{1}{10}$  Gran Morphinum verschreibt. Er meint, daß jeder Arzt doch nun der Meinung sei, daß der Kranke nur die ganz genau gewogene von ihm verschriebene Dosis Morphinum, kein Atom mehr, haben dürfe und sonst Zeter und Mordio schreien würde. Er wendet sich an Sommer mit der Frage, ob es da nicht ganz egal sei, ob er nun  $\frac{1}{6}$  oder  $\frac{1}{8}$  Gran nehme.

Doch im letzten Punkte widerspricht ihm Sommer ernstlich. „Aber“, heißt es in der Erzählung, „es war mehr sein pharmazeutisches Pflichtgefühl als seine wissenschaftliche Ueberzeugung, die ihn so sprechen hieß, denn im Grunde haßte er die zopfige ärztliche Pedanterie mehr als irgend Einer. Namentlich waren es die jungen Aerzte, deren unbeholfenes Rezeptschreiben bei aller gelehrten Anmaßung ihm zu vielen Malicen gegen dieselben Veranlassung gab. Indeß bei alledem wachte er ehrlich darüber, daß der Lehrling sich niemals Abweichungen von den Vorschriften des Rezeptes gestattete.“

Hat nun Herr Sommer seinen jungen Eleven mit lobenswerthem Eifer und Erfolg in die Geheimnisse des Rezeptirens eingeführt, so haben wir doch andererseits über seine Fortschritte im Laboratorium bis jetzt nichts vernommen.

Im nächsten Kapitel heißt es:

„Als Christian sein erstes Lehrjahr hinter sich hatte und es wieder Sommer geworden war, sagte der alte Sommer eines Tages zu ihm: „Hat Ihnen der Alte noch nichts gesagt, daß er bald anfangen will, im Laboratorium mit Ihnen zu arbeiten?“

„Ja“, sagte Christian, „er sprach kürzlich davon, daß wir —“

„— Stibium sulfuratum aurantiacum machen würden, nicht wahr? Und dann Sulfur praecipitatum und dann Phosphorsäure“, schaltete Herr Sommer ein.

„Ganz recht“, sagte Christian, „das wollten wir machen.“

„Das macht er nämlich mit einem jeden Lehrlinge, das heißt, er will“ lachte Herr Sommer. Bei der Herstellung des ersten kommt er immer glücklich bis zum „Schlippe'schen Salze“ und dann bleibt die Geschichte ein paar Tage liegen; dann fängt er das Sulfur praecipitatum an, füllt das Dekokt auch

glücklich auf Flaschen und die bleiben abermals stehen; endlich verschreibt er sich eine Retorte zur Destillation der Phosphorsäure, überhitzt dabei in seinem Eifer regelmäßig und die ganze Bescherung fliegt in die Luft — dann ist die Ausbildung des Lehrlings vollendet."

"Aber warum bleiben denn die ersten zwei Präparate immer liegen?" fragte Christian.

"Weil er aus lauter Geschäftigkeit nicht dazu kommen kann", sagte Herr Sommer. "Er hat zu viel im Kopfe, der Alte; er sollte nicht so viele städtische Aemter übernehmen. Es bleibt im Laboratorium überhaupt vieles liegen . . . . ."

Indeß es war dem Chef Ernst mit seiner Arbeit, wenigstens mit dem Anfange derselben.

"Einige Tage darauf", heißt es, "als Christian früh in die Apotheke kam, sah er den Prinzipal bereits in voller Thätigkeit sich in der Offizin herumbewegen. Er theilte ihm sofort mit, daß sie heute Stib. sulf. aurant. im Laboratorium darstellen würden, und —" und — nun und hier ist vorläufig die Geschichte zu Ende — des Verfassers Aufzeichnungen reichen nicht weiter.

Wie herrlich würde sich die Gestalt des „Alten“ weiter ausbilden lassen, wie humoristisch ließe sich die Schilderung der Arbeiten der Zwei im Laboratorium anlegen, bei denen natürlich zuletzt das herauskommt, was Herr Sommer prophezeit hat. —

Wer wagt's? Das weitere Zusammenleben der drei Fachgenossen, vom Verfasser wohl selbst miterlebt, es wäre werth, ausführlicher geschildert zu werden. Haben wir hier doch pharmazeutische Gestalten vor uns, wie sie leben und leben, ohne daß deshalb der Roman für den Nichtfachgenossen des Interesses entbehre. Wer malt uns Christian's Erlebnisse während seiner Gehilfen-, Studium- und späteren Jahre weiter aus, auf daß wir ihnen im Geiste zu folgen vermögen und wir endlich das bekommen, was der Litteratur bis heute gefehlt hat: einen rein „pharmazeutischen Roman“?